Zeitschrift: Rorschacher Neujahrsblatt
Band: 34 (1944)

Artikel: Gruss an die Freunde des Neujahrsblattes!
Autor: Candrian, P.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-947719

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gruß

an die Freunde des Neujahrsblattes!

Das Jahr 1943 nach Christi Geburt liegt hinter uns. Es hat uns den ersehnten Frieden nicht gebracht. Im Gegenteil. Der böse Krieg hat an Umfang und Stärke zugenommen. Die Greuel der Verwüstung sind größer geworden. Angst und Schrecken griffen weiter um sich. Das Seufzen der gequälten Kreatur stöhnt aus neuen Opfern. Die Fluten des Elendes überschwemmten noch mehr Gebiete. Der Kriegsbrand dehnte sich aus und rückte in bedrohliche Nähe unserer Landesgrenzen. Wir hörten das Donnern der Geschütze. Ueber unserem Luftraum spielten sich Kämpfe mit all ihren Grausamkeiten ab. Wir sahen in die Hölle der Zerstörung und ahnten das Grauen der Betroffenen. In all dem leiden wir mit und trachten darnach zu helfen. Hilfe tut jetzt überall not.

Die Menschheit ist zu Tode getroffen. Sie blutet aus tausend Wunden. Sünde und Schuld haben sie so weit gebracht. Jeder verflossene Tag hat zum alten Unrecht neues hinzugefügt. Mit der Verbissenheit von Verzweifelnden kämpften die Heere. Die Industrien sorgten für Waffen und Munition. Frauen und Kinder wurden in diesen Arbeitsprozeß eingeschaltet. Die Technik ersann modernere Mittel zur Bodigung des Feindes. Auch die Chemie stand in diesem Dienst. Millionen büßten dafür ihr Leben ein. Städte wurden dem Erdboden gleichgemacht. In Scharen verließen die Menschen ausgebombter Gegenden ihre Heimstätten und rannten in neues Unglück. Das Gespenst der Hungersnot hauste vernichtend unter den Menschen, teils weil ihnen die vorhandenen Lebensmittel gestohlen wurden. Schuldige und Unschuldige kamen um. Und das alles im zwanzigsten «christlichen» Jahrhundert!

Solche Erfahrungen zermürben die Seele, machen sie müde und verdrossen. Der Glaube an Gottes Regiment schwindet und macht einer resignierten Apathie Platz. Auch am Menschen selber wird verzweifelt. Es verleitet zur Mißachtung göttlicher Gebote und Durchbrechung sittlicher Schranken. Der nackte Selbsterhaltungstrieb meldet sich und verführt zu Raub und Plünderung. Der Haß verwirrt die Sinne. Wer will sich darüber wundern? Die Großen machen es vor, die Kleinen ahmen es nach. Gut und Böse sind keine absolut geltenden Begriffe mehr. Sie richten sich nach dem Nutzen. Wahrheit wird Lüge genannt und umgekehrt. Not kennt kein Gebot. Die Rechtssprechung wird zum Willkürakt. Der Menschlichkeit werden völkische und rassische Grenzen gezogen. Die Gerechtigkeit wird mit Füßen getreten. Eine allgemeine Geisteskrise wird sichtbar.

Mit dieser Hypothek treten wir über die Schwelle des neuen Jahres. Wie ein Wunder muß es uns vorkommen, daß die Grenzen und Einrichtungen unseres Landes bisher intakt geblieben sind. Auch wo Bomben und Splitter auf unseren Boden fielen, waltete eine wunderbare Vorsehung über dem Leben unserer Bevölkerung. Das ist wahrlich nicht unser Verdienst, zumal wir es erleben müssen, daß auch unser Land vielfach eine geistige Inflation durchmacht. Der Sinn für sittliche Reinheit und soziale Gerechtigkeit, für Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit ist uns weithin verloren gegangen. Nehmen ist seliger als geben. Liederlichkeit und Oberflächlichkeit werden zu Wesenszügen. Tand und Putz müssen das seelische Vakuum verdecken. Zuchtlosigkeit gilt als zeitgemäß. Schlagworte ersetzen die sachliche Ueberlegung. Fremde Ideologien verwirren die Köpfe. Eine erschreckende Zahl landesverräterischer Elemente wird entdeckt und diese erfahren die härteste Bestrafung. Der Betrug mit Landesgütern gedeiht in großem Stil und beweist das Vorhandensein einer verbrecherischen Selbstsucht. Wir leben zwar «in Frieden und Freiheit». Aber tatsächlich sind die Vögte und Tyrannen in den

Familien, Betrieben und Unternehmungen, in den Behörden, Schulen und Kirchen nicht verschwunden und zum Streiten finden wir immer Zeit und Geld.

Und doch sind wir als Land und Volk noch da. Das ist Gnade. Wenn der Herr uns Sünden zurechnen wollte, wer könnte vor ihm bestehen? Wohl trägt unsere oberste Landesbehörde ihre keineswegs beneidenswerte Verantwortung treu und gewissenhaft. Mit Klugheit und Entschlossenheit hat sie ihre Entscheidungen getroffen. Einsichtig und weitblickend sind ihre Entschlüsse gewesen. Dafür verdient sie unseren Dank und unser Vertrauen, wie auch die Armee, die ihre Pflicht als Wächterin und Hüterin unserer Selbständigkeit erfüllt. Es ist nicht immer leicht für sie im Blick auf Arbeit und Erwerb daheim oder auf das, was Unlauteres im Innern geht. Aber sie schützt ja nicht die Mängel eines politischen Systems oder die Schwächen menschlicher Organisation. Sie stehen nicht an der Grenze, damit im Lande gesündigt werden kann. Sie verteidigen ein wertvolles Erbe, das unsere Ahnen uns anvertraut und das wir unversehrt erhalten sollen für die kommenden Geschlechter. Es geht um die Idee der Schweiz und damit um ein Ideal, das den Grund unserer Eidgenossenschaft gelegt und sie in schweren Kämpfen auch immer wieder gerettet hat. Es ist die Verbundenheit als Brüder trotz der Verschiedenheit von Sprache und Konfession, Rasse und Tradition, im Vertrauen auf den höchsten Gott. Es ist das Versprechen für und miteinander zu leben, Gesetze zu schaffen, Rechte zu gebrauchen und Pflichten zu erfüllen. Aber ohne die Gemeinschaft mit Gott ging es nie gut. Wenn der Herr nicht das Haus baut, dann arbeiten umsonst, die daran bauen. Wenn der Herr nicht die Stadt behütet, dann wacht der Wächter umsonst. Die Güte des Herrn ist's, daß wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende.

In dieser gnädigen Schonung durften wir jeden Sonntag in gottesdienstlicher Verkündigung uns unter sein Wort und seine Verheißung stellen. Mit diesem Trost schreiten wir auch ins neue Jahr hinein. Möge es uns weiterhin vergönnt sein, dem Kreuz in unserem Banner die Treue zu halten und Werke der Liebe tun! Möchten doch die Flüchtlinge und Kriegsopfer weiterhin unser Land als Retterinsel erleben! Eine gute Ernte ist uns beschieden gewesen. Wir teilen sie mit den Aermsten unter den Armen. Was ihr getan habt einem unter meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan. Das sind Werke, die den Frieden anbahnen. Ich glaube nicht, daß Gott uns deshalb verhungern läßt, weil wir das Brot mit den Hungernden teilen. Eher vergehen wir, wenn wir es mitansehen können, daß die einen schwelgen, während die andern darben.

Eine neue Frist ist uns gegeben, eine Gnadenfrist. Wir erhoffen von ihr den Frieden. Die Völker sind allgemein kriegsmüde. Auch wir danken Gott, wenn die Grenzen sich wieder öffnen und die Völker einander als Menschen begegnen. Aber welches sind die Voraussetzungen? Eine Waffenruhe ist noch kein Friede. Das Wort Gottes eröffnet uns den Weg. Zwar enthält es keine wirtschaftliche Planung für die Nachkriegszeit und kein politisches Programm, ist auch keine Ausführungsbestimmung für eine künftige Rechtssprechung und enthält kein Schema für ein Friedensdiktat. Aber das Wesentliche zum Frieden auf Erden bietet es uns an. Wir kommen von Weihnachten her: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! Es ist in keinem andern das Heil als in Christus. Er ist unser Friede. Sein Angebot ist die Vergebung der Sünde. Die Sünde trennt uns von Gott und den Menschen. Christus nimmt uns die Priorität unserer Ansprüche und weitet Herz und Sinn für die Anliegen der Menschheit. Sie offenbart uns die Liebe Gottes. In ihr gibt es eine Ueberwindung des Krieges. Die Wurzeln des Krieges sind Ungerechtigkeit und Mammonismus, Herzenshärtigkeit und Selbstsucht. Wo die Sünde an dieser Wurzel gepackt wird, da beginnt die Friedensarbeit. Da werden Brücken zu den Menschen und Völkern geschlagen. Da ist es möglich zu vergeben. Die Liebe Gottes in Christus freuet sich der Gerechtigkeit. Sie treibt nicht Mutwillen. Sie ist für die Wahrheit. Sie kann dulden und leiden. Sie ist zu Opfern bereit. Sie verachtet den Bruder nicht, weil er fremdrassisch oder fremdländisch ist. Sie gibt die menschlichen Glieder und Gaben nicht her zur Verhetzung und Entzweiung der Menschen. Sie läßt sich durch Vorurteile nicht betören, sondern arbeitet für die Versöhnung. Sie überwindet den Haß. Sie tut Gutes, solange und wo sie kann. Das ist der Weg zum Völkerfrieden, der hilft, daß die Güter der Erde allen Menschen zukommen und nicht das Monopol einzelner Gesellschaftsgruppen oder Staaten werden, die damit die Welt beherrschen. Das Reich Gottes ist uns als Reich des Friedens schon für diese Erde verheißen. Aber dieses Reich fängt im kleinen, in der einzelnen Menschenseele an. Oeffnen wir sie dafür! Dann können wir, dann kann unser Land mitsprechen, wenn die Glocken den Frieden verkünden! Anno Domini 1944?

P. Candrian.